

Verbundkatalog Kalliope

Immerschon

Liesegang, Mara

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

I m m e r s c h o n .

=====

Schwankend trabten die Kühe und zogen den Ackerwagen über die lange, gerade Strasse hin, bis der junge Bauer Martin Erntewind, eben sichtbar werdend hinter den Büschen, mit dem Schwung eines glühend hervorbrechenden Regenbogens auf einmal auf seinem Gefährt sass und es aufwärts lenkte in das schwellende, schmale Land. Da streute er mit dem schweren Ackerschritt, den seine Väter seit fünfhundert Jahren gegangen, den Samen in seine eigene Erde. Was der Pflug getan, was die Egge getan, der Regen, die Sonne, die helfende, herrschende Menschenhand: das hatten sie seit unvorstellbaren Zeiten getan. Aber Väter waren sie seit fünfhundert Jahren gewesen. Und Mütter hatten die Ernten geborgen, die Kinder getragen, zu ihm hingeführt. Seines Geistes Schönheit überleuchtete den Glanz der jungen Frühlingssonne, die über seine streuende Hand mit den Samen in seine Erde sank. Er wusste die Ernte in ruhiger Klugheit voraus, er sah den Samen schon golden des Schnittes warten - aber er selber hatte Zeit; unendliche Zeit, Jahrhunderte lagen hinter seinem Ackerschritt, Jahrtausende lagen vor seinen Füßen, die goldene Frucht ward wieder Samen zu ihrer Zeit, und es waren nur kleine, nackte Samen, die seine Hand aussäte, es war noch ein weiter, weiter Weg bis zur Ernte. Aber er hatte Zeit.

Drüben im Nachbarsland, einen schmalen Rainweg entfernt, war der ältere Verwandte, der reife Mann, stark und gross wie ein Riese, der lange Adalbert genannt, aber die Schultern hingen ihm schwer. Er sah nur Ernte; sah längst keinen Samen mehr; und wenn er mit seinen übergrossen Händen, die wie schwere Schaufeln einem heimlichen Greifen zugingen, auf sein Feld kam, dann lag es wie Last und wie schwere Ernte über der Gesamtheit von Land und Mensch. Nicht Samen noch Hoffnung des Blühns: Ernte des Lebens lag schwer

auf den Schultern - ja, sie stand wie ein unerschütterliches Gewölbe dicht über dem früh ergrauten Haupt, sodass sich der Riese nie mehr ganz aufrichten konnte. Einmal schon hatte er das Gewehr wieder weggetan, mit dem er sich wegen seines häuslichen Elends erschiessen wollte. Es hatte ihm wohl geschienen, als vermöchte der Tod der Scheuer Gewölbe zu sprengen, das ihn am freien Aufrichten hinderte; aber dann hatte er sich wieder gebeugt, hatte das Gewehr weggetan und war an seine Arbeit gegangen, auf Acker und Feld und mit dem Nachen über den See, als dürfe der Same der Sehnsucht nie goldene Frucht werden. Da war es, dass er die Samen alle vergass; dass er sie nicht mehr sah, wenn er sie streute; dass er mit seinen übergrossen Händen nur die Ernte nahm, die grossen roten Äpfel die gerade ihm zuwuchsen als riefen sie ihn - die Früchte alle der Erde, die kraftvoller zu ihm hinernteten als je zu einem bäuerlichen Menschen: aber er nahm sie nur im schweren Gleichschritt der eigenen Reife. Es war nicht Beglückung mehr. Er hielt ja Schritt mit dem Reifen der Erde - dem Tode zu. Er nahm die Ernte nicht mehr aus des Schöpfers Hand.

Da kam Viktoria in sein Leben. Dunkel und einsam, allein gelassen auf den Wegen ihres fremden Lebens, leuchtete sie ihm hell wie die Samen in der ersten Frühlingssonne, wie die Samen die er längst vergessen. Sie wusste es nicht. Als er ihr, ohne Widerspruch der Seinen in seinem Haus, den Weihnachtsbaum aus seinem eignen Walde schenkte, brannte das Licht seiner Liebe schon hell, sie aber sah es nicht, sie sah nur die matten Kerzen des Baums, sie glaubte selber nicht mehr an grosses Licht, ihr war für ihren eigenen Weg allen Lichtes Schein aus den Händen entglitten - und nie hätte sie auch ein Licht in Adalberts Herz für sie brennend geglaubt. In seinem Herzen, das sich noch garnicht aus dem Chaos seines Urgrunds geformt hatte. Das er noch nie verschenkt, obwohl er eine Familie

gegründet, von dem er selber noch nichts wusste. Es lag noch ungeformt und ungeahnt in seiner Tiefe, und hatte darum auch noch nicht den Namen eines Herzens. Seit er lebte, und das war nun schon beinahe ein halbes Jahrhundert, das war nun gerade sieben mal sieben Jahr, hatte Adalbert Sehnsucht nach Höherem gehabt; hatte er auf ein Ziel zugelebt, das seinem bäuerlichen Sinn nach gleich einer Ernte sein musste. Aber alle Ernten seines Lebens hatten sich in die Schicksalsernte verdichtet, die er bald nicht mehr zu ertragen vermöchte; seither hatte seine Sehnsucht in der hart überwölbten Scheuer ewiger Ernte das Bücken gelernt, und daran war sie verkümmert. Jetzt trug er sein Chaos zu Viktoria hin. Sie hatte in seinem Haus geholfen und er geleitete sie heim über die Wiese. Er schob seine grosse Hand an ihren Arm heran und führte sie. Sie ging wie ein Kind, ein Vater führte sie, sie sah sein Licht nicht brennen, auch war sie lange, lange nicht geführt worden, hatte ungewollt, aber vom Schicksal gewollt, nur selber führen müssen - und da atmete sie auf. Als sie vor ihrem Gartentor standen, reichte sie ihm die Hand und sagte, bestimmend: "Sie kommen nicht mehr mit herein." Da ging der Riese still durchs abendliche Gras zurück.

Am nächsten Tage stand er mit Martin bei den Bäumen, sie schnitten sie, und Martin sass oben im Baum als Viktoria mit ihnen. Beiden sprach, und er strahlte in seiner jungen und jahrhundertealten Geistigkeit, und strahlte aber auch schon von einem Wissen, das über Adalbert und Viktoria glitt - wie Viktoria bald erfuhr, die selber noch nichts ahnte. Sie machte mit Beiden das nötige alltägliche aus: Martin sollte ihr endlich die Kartoffelrechnung bringen, und bald auch Ersatz für die eingegangenen drei Birken von den zwanzig, die Martin aus seinem Wald auf ihrem Grund gepflanzt. Adalbert aber wollte sie rufen lassen, wann sie ihn mit seiner neuen Baumspritze photographieren sollte. Wenn sie später an diesen Vormittag zurückdachte, wars ihr immer, als habe Martins hohe Stirn

da oben in dem Baum ein bübisches Leuchten gehabt; das blieb auch, als all das Unglück geschehen war, in ihrer Erinnerung rein und jungenschaft unbekümmert, wenn auch ein wenig frech. Aber es war doch liebenswürdig in seiner Ueberlegenheit - und doch war es eben schon ein wissendes und ein unumstössliches.

Am Abend, als Viktoria noch in seinem Hause half, kam Adalbert in das Zimmer herauf in dem sie allein war und bügelte, und lud sie ein, wie gestern zum Abendbrot zu bleiben. Sie sagte dankend Ja, und: "danach geh ich aber gleich"; denn sie erwartete eine Bekannte zur Nacht, der sie schon den Hausschlüssel gegeben hatte; und sie erwartete auch Martin mit der Kartoffelrechnung. Da sagte Adalbert, in seiner sonderbar schief gebeugten Haltung sich in der Zimmertüre noch einmal umwendend: "Ich kann Sie nicht halten. Das darf ich ja nicht." Und unten sagte er später: dass Martin diesen Abend nicht zu ihr käme wie er versprochen; es sei eine Versammlung im Löwen und - er habe Martin gefragt. Da kam schon das zweite Verwundern in Viktoria. Denn bei den Worten: "ich kann Sie nicht halten, das darf ich ja nicht" hatte sich das erste Verwundern geregt; nun kam so bald das zweite: was für ein Interesse hat Adalbert daran, ob Martin zu mir kommt? Und an dem Abend schob er wieder seine grosse Hand an ihren Arm, und diesmal sagte er: "So!" ganz leise, als schaute er noch sein ganzes Leid und die drückende Erntelast; und dann noch einmal lauter: "Soo!" - da wars, als schлüge eine Tür hinter ihm zu; Viktoria vernahm es deutlich im Geist; und die Tür schlug auch hinter ihr zu. Da stand sie in der Feuergarbe des abermaligen Verwunderns, und sie schritt neben einem reifen und ganz, ganz armen Mann. Sie wussten wohl Beide nicht, ob er diesen Abend mit zu ihr hereinkommen würde. Als sie an ihrem Gartentor standen, sagte er, zu ihrem Fenster hinschauend: "Da ist Licht. Ich habe scharfe Augen." Und da sah auch sie im dunklen Zimmer vor dem einzigen kleinen

Lichtschein, den das Radio zwischen seinen nicht ganz geöffneten schwarzen Flügeltürchen heraussendete, die blassblonde Lehrerin stehn. Schweigend gingen Adalbert und Viktoria durchs Gartentor und hinterm Hause her, von dort die Haustür erreichend. Aber schon hinter dem Haus, wie in Angst vor einem Zuspät, rührte Adalbert sie zum ersten Male an und sagte: "Ich liebe Sie doch so sehr!" Es war so überraschend, sie vergass den eben getanen Gang mit ihm Arm in Arm über die Wiese, er war nun so ganz der Liebende, den sie noch nie in ihm gesehn: dass sie kälter blieb als sie gedurft, und sich ihm wieder entfremdete. Sie nahm ihn mit herein zu der blassblonden Lehrerin, da blieb er nicht mehr als ein paar Atemzüge lang, und ging. Sie küssten sich den Abend noch nicht.

Der Abend aber schloss mit dem Bericht der jungen Lehrerin, dass es geschellt habe, und als sie öffnete habe Martin vor der Tür gestanden. Er habe zu Viktoria gewollt - also doch, obwohl er Adalbert gesagt, er ginge diesen Abend ~~doch~~ nicht zu Viktoria.

Am nächsten Mittag, einem Sonntagmittag, sah Adalbert sich seine Bäume an, die am dichtesten an Viktorias Küchenfenster stehn, sie ordnete am Fenster die Blumen vom Spaziergang mit der Lehrerin, die wieder fort, und Adalbert kam zu ihr herein. Noch aber war die Nähe viel zu stark für sie und sie entliess den starken grossen Mann ungespeist mit dem, das er bedurfte.

Dann kam der Vorabend ihrer Reise. Er schellte und sagte, er käme gleich - und dann schellte er nach einer kleinen Stunde wieder, und war da. Wie war er da? Er sank, kaum dass sie die Haustür hinter ihm schliessen konnte, wie ein Ertrinkender, der eben grad noch Land erreicht, mit all der Schwere seiner Riesengestalt ihr ans Herz. Sie zog ihn in den Raum, da stand er an den Kachelofen gelehnt, und sie bei ihm. Sie sagte: "Ich wollte Dir heute sagen, dass ich Dich nicht lieben kann. Aber ich sehe all Dein Leid - " (bei diesen Worten regten sich die Mächte in dem Chaos, die ein

Menschenherz werden wollten, sie fühlte sein atmendes Herz) - "und ich will Dir gut sein soweit ich es kann. Aber ich muss Dich noch etwas fragen: wenn Du nur meinen Leib liebst, dann mußt Du zu anderen Frauen gehn." Da sagte der grosse Mann, in dessen Wortschatz das Wort Seele noch garnicht war, und der noch garnicht wusste, dass er ein eigenes Herz haben konnte, sehr langsam und schwer: "Wein, ich liebe - - DICH von ganzem Herzen." In diesem Augenblick war ihm sein Herz geformt und lag in seinem Urgrund wahr und ganz erhaben rein; und dieses war der höchste Augenblick, den Viktoria je in ihrem Leben gelebt: sie durfte zugegen sein, wie ein Herz geboren wurde. Da nahm sie ihn in ~~ihre~~ ^{ihre} Arme. Dieser Augenblick wurde ihr Schicksal. Und nur aus ihm ist die Tiefe ihres Unglücks und das Sonderbare ihres Seins noch zu verstehn. ---

=====

IMMerschon. Wenn Adalbert zu sprechen vermochte, sagte er: "Immerschon." Das war der selige Ausdruck seiner Liebe zu Viktoria. Oder, ein ander Mal: "Uns Beiden tut Liebe not." Sonst sprachen sie nicht viel, die wenigen Male, die Adalbert nach Viktorias Rückkehr von der Reise noch kam. Nach dieser Reise kam auch sogleich Martin, der es vorher mit den Birken, und auch sonst, nicht eilig gehabt hatte, und er kam eifrig des Oefteren. Fröhliche Abende begannen sich in Viktorias Haus zu erschliessen, Gäste kamen noch spät. Martin und seine Genossen - und die zwei Frauen um Viktoria, Goldblond und Schwarz.

Ein ander Mal, an dem noch wärmenden Kachelofen, als Adalbert erzählte, wie er auf ihr Lichtlöschchen, wachen und schlafen gehen ein Auge habe, sagte sie ihm, dass sie nun bald wieder für den Sommer in das kleine Arbeitszimmerchen oben zöge; dann würde er ihr Licht und Lichterlöschchen nicht mehr von seinem Haus und Land aus sehen können, denn dies Arbeitszimmerchen lag an der Rückwand des Hauses nach den nördlichen Aeckern hin; bald, wenn man keine Heizung

mehr brauchte. Er meinte: "Vorher sehen wir uns ja noch." In diesem Augenblick - und sie standen da schon im dunkelnden Flur, kühl in dem nicht recht kommen~~x~~ wollenden Frühling - in diesem Augenblick traf sie der fremde, sichere Gedanke: Vorher nicht mehr; und: es ist das letzte Mal; und: in diesem Augenblick wusste sie, dass auch sie ihn liebte.

Der Klatsch des Dorfes verbot ihm jedes weitere Kommen. Die Reinheit aber seines eben geborenen Herzens und die Tiefe ihrer Beziehung war so gross, dass die äussere Trennung ja nichts zerstören konnte. Er trug zum ersten Male wieder innige, eigene Ernte in Freuden in seinen müden grossen Schaffenshänden, er schien erfüllt. Er senkte seine Liebe verschwiegen und wie ein Samenkorn ins Neuland seines Herzens. Es gab keine Trennung mehr für sie Beide. Sie aber sandte täglich ihr ganzes Herz zu ihm aus, die grosse Macht aller stützenden Gedanken, und sie wusste und spürte es deutlich: sie erreichen ihn, woimmer er ist, in Haus und Stall, auf Acker und in seinen Wiesen, aber auch im Nachen auf dem See, und drüben am anderen Ufer. Von allen irdischen Begegnungen war nur die eine noch geblieben, und sie war ein unermesslicher Garten des Glücks: kam sie am frühen Sonntagmorgen von der Landstrasse herunter auf das Kirch~~hau~~lein zu, dann stand er, die Füsse im grünen Gras, mit den Augen die Landstrasse suchend, schon vor der Kirchentür. Und seine Augen nahmen das Kommen Viktorias auf, dass es ihr war, als hätten sie Beide die ganze vergangene Woche nicht anders gelebt als so rein und gläubig Auge in Auge; sie reichten sich die Hand, und auch das war nichts anderes als ein "Immerschon".

So kam der Sommer. Das Dorf hatte, die äussere Trennung herbeiführend, in den Herzen der Beiden nichts zu wandeln vermocht. Auch kam er nach sieben langen Wochen an einem Abend doch wieder zu ihr - mit der Reinheit seines Gemütes hatte er Viktoria sein Kommen an einem der nächsten Abende gerade durch Martin bestellen lassen -

aber es waren Gäste gekommen. Sie waren nur wenige Atemzüge lang beieinander. Er sagte von der Trennung: "Wir müssen das tragen." Und leidenschaftlicher als sie es je von der Stille seines Mundes erwartet, bat er sie zweimal um die Antwort auf die Frage seines Herzens: "Hast Du mich gern?"

Zweimal war er vom Rad gestiegen wenn er, aus Nachbardörfern kommend, ihr auf der Landstrasse begegnete. Das eine Mal wie am Ende seiner Kraft; und hauchend "....dann können wir ganz zusammensein", hatte er sie erschüttert allein weitergehen lassen. So kam noch die Begegnung beim roten Hermes. Viktoria lief das Wiesenwegelchen herunter, dessen einer alter Apfelbaum den knorrigen Arm wie ein Fenster gebogen hält, in dessen Ausschnitt sie, oben durch ihr Küchenfenster schauend, ~~sie~~ Adalberts weissen Hirtenkopf - ein Kopf wie auf altdeutschen Bildern der Verkündigung an die Hirten auf dem Felde - so oft hatte auftauchen sehen, wenn er vom See, vom anderen Ufer zurückkam. Sie lief das Wiesenwegelchen herunter, mit einem Brief für die Post. Wo der kleine Grasweg sich steiler zu senken beginnt, da war sie gerade angelangt, als Adalberts hohe Gestalt von der Dorfstrasse kommend zwischen die Scheunen trat, wo immer davonrennende Hühner und die Regenwasser des Wiesenwegs am grossen Misthaufen zusammenkommen. Es geschah alles nur im Bruchteil einer Sekunde: Adalbert hatte Viktoria noch nicht gesehen; er hatte den schönen Kopf zum Giebel des Scheunendaches erhoben, und ein Lächeln löste sich aus dem müden, armen Gesicht; war es das Spiel der Schwalben am Dach? war es der von der Giebelmitte an einem Seil herabhängende schwere Stein, der mit der Winde arbeitend die Korngarben unter Dach heben hilft, und der, losgelöst, uns töten könnte, zufällig, und der eine Erinnerung an das weggelegte Gewehr brachte und an die Freiheit des grossen sich=Aufrichtens? Die Schwalben spielten; die Sekunde war Ewigkeit; und in dieser Ewigkeit sah Adalbert Viktoria auf der letzten kleinen Anhöhe des Wiesenwegs

über ihm stehen, und es war, als hätte er eine Erscheinung. Seine braunen Augen waren so weit und tief wie Viktoria sie noch nie geschaut. Was in ihnen lag, war vielleicht die Liebeskraft des an ihr geborenen Herzens, das nun ganz erwacht - war vielleicht losgelöst von Viktoria und allem Seienden ganz einfach Gott. Sie hatte nur das Empfinden, dass dies so gross sei, dass da kein Mensch zugegen sein dürfe, sie empfand Ehrfurcht vor dieser Ergriffenheit des geliebten Mannes, und mit kleinem Begrüssungswort rannte sie an ihm vorbei. Ob es in seinem Antlitz noch zu lesen war, was er in diesem Augenblick erlebt - ob man einfach nur von seinem Hause aus beobachtet, dass sie den Weg herunter und er den Weg herauf ging und sie sich also hatten begegnen müssen, kurz, es wurde eine grosse Geschichte aus der kleinen himmlischen Begegnung, und er liess Viktoria bestellen: sie hätten ihm "die Hölle gemacht wegen der Begegnung beim roten Hermes".

Da geschah, was Niemandem je voll zu deuten gelingen wird: ob es Ränkespiel war des einzelnen Menschen, des ganzen Dorfes oder der Dämonen. Nur eines ist deutbar: diese zwei getrennten Menschen, die durch keine irdische Trennung aus ihrer Einheit zu lösen waren, und die doch gelöst werden sollten, konnten nur dadurch auseinander gebracht werden, wenn Einer den Glauben an den Anderen verlor.

Viktoria hatte einen Maler aus einer alten Künstlerkolonie bei sich zu Gast, einen Freund ihrer Eltern, einen siebenjährigen schwerhörigen Herrn. Diesen Abend aber hatte sie mehrere Gäste, Martin und den Maler Sagitt, die blassblonde Lehrerin und die beiden Frauen, die viel um sie waren. Es stiegen Lieder auf und ein einmütiger Frohsinn, und über die selbstgezogenen Erdbeeren ihres Gartens hatte sie Wein zu einer Bowle gegossen. Im hohen alten Lehnstuhl sass, die Laute schlagend, die künstlerisch erglühende, behende schwarze Sangesgenossin und spielte, um was man nur je bat. Rief Viktoria die ersten Worte einer alten Landsknechts-

weise, so antwortete gleich im mitreissenden Rhythmus die Laute - und sagte sie die ersten Worte eines jener verzückten alten Liebeslieder, dann rauschte die Laute auf zu der Spielenden warmer und glockentiefer Stimme. Und wer die Lieder kannte, sang sie mit. Und um die andre der Fraun, die mit dem goldfarbnen Haar wie Ariel anzuschauen, leuchtete, aus dem Innen kommend, die Klarheit ihres Wesens. Was Viktoria aber nicht sah, weil sie unverwandt zu der Lautenschlagenden hinschaute - was Martin ihr später erzählte - war, dass Sagitt ebenso unverwandt zu ihr, Viktoria, hinschaute, wie sie zu der Lautenschlagenden, und diese wieder, über die Länge des Tisches, zu Sagitt. Da zerriss ein Lied unter Martins Worten: "Das Törchen ist gegangen!" "Welches?" erkundigte sich Viktoria; das kleine, untere, kündete stets durch vernehmliches Krietschen den Eintretenden an; das grosse obere, beim Küchenfenster und der Rückwand des Hauses gelegene, das, durch das Adalbert einzutreten pflegte weil ein Wiesenstück in gerader Linie von seinem Haus zu Viktorias Haus bis dicht vor dieses Tor kam: dies grosse Tor hatte sich gedehnt, schloss nicht mehr, konnte also auch keinen Laut mehr von sich geben. Es konnte beim Oeffnen nicht mehr gehört werden. Daran aber dachte Viktoria jetzt nicht, als sie fragte: "welches?" Martin antwortete: "Das Obere." Er wusste, dass sie an Adalbert dachte. Sie eilte hinaus. Sagitt hinter ihr her. Sie machte beide Aussenlichter an, sodass auch an der Westseite Törchen und Tor im Lichtschein lagen - gegenüber vorm dörflichen Gasthaus war es hell, Menschen standen bei einem Auto, es wurde getankt - Viktoria war weiss bekleidet, das alles leuchtete in der Nacht; sie lief ums ganze Haus herum, und als sie um die letzte Ecke kam, war ihr Sagitt entgegengekommen, fing sie in seinen Armen auf und küsste sie. Als sie zu den Anderen zurückkamen, sah Martin es ihr sogleich an, dass sie geküsst worden war; "weil ich Dich kenne", sagte er ihr später.

Niemand war zu finden, der durch eines der Tore gekommen wäre.

Viktoria stand in der Küche mit ihren beiden Freundinnen. Es war Tage nach dem Sangesabend. Sie sah Adalbert das kurze Wiesenstück von seinem Hause zur Landstrasse heruntergehn, sie kannte nun alle seine Gedanken. Dirne! las sie in seinem Herzen. Zu ihren Freundinnen sagte sie: "Jetzt denkt der Adalbert, Viktoria ist eine Dirne." Er, der bei einem nochmals wiederholten kurzen Besuch vor wenigen Wochen bei ihrem Anblick ausgerufen hatte: "Meine! Meine!" - er trug nun in sich das Wort, das sie ihm gesagt oder nicht gesagt hatten, das aber im hellen Lichtschein der Nacht, dem Küssen/ und allem Menschlichen entwachsen war. Vom nächsten Sonntag an grüsste Adalbert sie nicht mehr an der Kirchentür.

Ein wenig später nahm sie das alte Schwert, das sie aus der Familie geerbt und das wohl dem Onkel gehört, der lange in den Tropen lebte. Dies Schwert nahm sie, und richtete alles zum Abschied. Sie wusste noch nicht, dass sie noch bleiben sollte. Dass es noch kein endgültiger Abschied war. Sie sah, wie bei ihrem Schwächerwerden alles Leid ihres Lebens zurücktrat um in der Ewigkeit zu verlöschen - und wie aus dieser selben Ewigkeit eine gleich grosse Macht auf sie zukam: die Liebe. Da war sie zum ersten Mal in ihrem Leben ganz leidlos. Und sie ging, beladen mit der Liebe als einem Strausse übergrossen Blühens, im Geist über das Wasser zu dem geliebten Mann. Wohl kam sie nur bis in die Mitte. Erreichte nicht das andre Ufer. Aber es war ihr, die nie Erfüllung gehabt, als wäre ihr ein grosses Glück geschehen. Und es war ihr, als sei sie ganz nahe bei Adalbert. Dann musste sie ins Leben zurück.

Martin, obwohl er sich erst heftig gegen den Auftrag sträubte, richtete Adalbert aus, was Viktoria mit dem Schwert versucht; denn sie hatte geglaubt, durch dieses Tun könnte sie Adalbert - ausser, dass ihr nun das Leben zu schwer zu tragen war - den verlorenen Glauben an sie zurückgewinnen. Den ganzen Glauben des "Immerschon". Adalbert sei plötzlich wie ein alter Mann geworden,

habe zu zittern angefangen; er wollte auch alles in seinem Hause sagen, und sie, Viktoria, solle kommen - oder er käme. Aber dabei blieb es. Und nach Wochen machte Viktoria sich auf, zu dem Gang in sein Haus, aus dem sie zerschlagen zurückkehrte. Ihn hatte sie nicht gesehn. Aber am nächsten Morgen stand er mähend nicht weit von ihrem grossen Tor. Als sie sich näherte, hob der Riese seine Sense, schwang sie gewaltig und brüllte: "Bleib weg, sonst schlag ich Dich tot! - Dirne!" Und als sie ihn nach seiner Liebe fragte: "Ich hasse Dich!"

=====

Immerschon. Da liebes, kleines Wort, das Niemandem weh tat, denn es erwies seine Reinheit, als ihm die äussere Trennung nichts anhaben konnte. Allein oder in Gemeinschaft, waren dieses Wort und sein Sinn nur tragende, helfende Liebesmacht, vor der sich die Gesetze neigen weil sie von ihr umschlossen bleiben.

Die Herbstnebel nisteten schon auf dem See, die Schwalben waren längst fort, die Möwen schrieen. Da war eine Versammlung im Löwen, der unten am Wasser liegt.

Viktoria hatte sich auf der letzten Bank, hinter der nur noch lange Tische aneinandergereiht standen, und so niedergelassen, dass Adalbert, wenn er kam, sie garnicht zu sehen brauchte. Sie sass in der Ecke, in die er nur schauen konnte wenn er sich, zur Tür hereinkommend, sofort halb umwandte. Der grössere Teil des Saals lag frei vor ihm, da gab es keine Viktoria. Sie fürchtete nun Alles, Liebes und Leides. Aber er würde ja auch geradeaus in den Saal gehen. Noch war er nicht da. Der Redner hatte längst begonnen, Viktoria sass, von Martins Genossen umgeben, darunter der rote Hermes, - auf den Tischen sassen sie noch hinter ihr - und versuchte zuzuhören. Da kommt Adalbert. Er wendet sich in der Tür sofort zu ihr, als zöge ein Magnet ihrer beider Blicke einander zu, und er bleibt stehn. Bleibt stehn im Saal, wo aus jedem Haus des Dorfes

ein Mensch zugegen ist. Und er schaut Viktoria an, als wären nur er und sie alleine auf der ganzen Welt. Der Saal, die vielen Menschen, der Redner: ein spürbarer Hauch ergreift sie Alle von einem Geschehen, das einfach sich selber geschieht. Das nicht die Gottheit und nicht die Dämonen fragt, denn es ist selber eine Macht. Wenn es sich auch niemals, niemals mehr in der tiefen Menschlichkeit der Liebe äussern darf. Immerschon.

Adalbert geht ein paar Schritte rückwärts aus dem Saal heraus, nähert sich wieder, muss wieder zu Viktoria hinschauen - da scharrt Martin vernehmlich mit den Füßen, ein alter Landwirt hilft ihm beim Anrufen Adalberts - und dieser geht brav und wie ein zurechtgewiesener Schuljunge durch die Reihen, wo Martin ihm neben sich einen Platz anweist. Beim nächsten Begegnen sagte der rote Hermes zu Viktoria: "Das war ganz romantisch!"

Und nun sollte die Aussprache geschehen. Einmal sollte Adalbert noch kommen, so bat Viktoria, damit auch sie einmal zu ihm sprechen durfte, nicht nur das Dorf, nicht nur der und die Einzelnen, nicht nur die Dämonen der Missverständnisse. Adalbert liess bestellen: "Ich komm, ich komm." Als er aber an diesem Abend nicht kam, da erschöpfte sich ihre Wartekraft. Da schwanden alle Kräfte. Wie sie es nicht begriffen hatte, dass er es nicht gespürt, drüben am anderen Ufer, als sie das Schwert nahm - aber dies wusste sie ja garnicht mal, denn sie hatte ihn seitdem nicht mehr gesprochen, vielleicht hatte er es doch ein ganz klein wenig gespürt - so hätte sie nie geglaubt, dass sie den liebenden Mann nicht hören würde, wenn er käme. Sie meinte, er würde sie aus Todesschlaf durch seine blosse Nähe auferwecken können. Am zweiten Abend war sie einer solchen Schwäche nah, dass sie, so entsann sie sich am nächsten Morgen, nicht einmal mehr an ihn zu denken vermocht hatte. Mit dem letzten Aufwand der Kraft, etwas vernünftiges irdisches tun zu wollen, löschte sie im kleinen Arbeitszimmerchen, in dem

sie war, ehe sie hinsank, das Licht. Das ganze Haus war nun dunkel. Am nächsten Morgen fand sie sich noch in der selben Lage hingenken - und aufstehend, fand sie auf der Treppe Spreu aus seinem Stall - eine Türe weit offenstehend - und in der regennassen Erde beim Gartentor den Abdruck seines schweren Schuhs.

=====

Als der Krieg ausbrach, stellte sich Viktoria, die daneben wie immer ihren einen halben Morgen grossen Garten und andere Pflichten betreute, auch nun Flüchtlingskinder aufnahm, die beim Scheiden im Dorf erzählten: "So schön wie bei Viktoria kriegen wirs nie wieder", dem Dorf als Dienstmagd zur Verfügung. Zuerst lernte sie Schweinefutter machen; danach sagte die "Grossmutter", Fischers- und Bauersfrau: "So, Viktoria, nu cheeret Sie mir die Stubb uus und dann die Kuch!" Es folgten Vormittage, die ausgefüllt waren mit dem Flickern alter Kartoffelsäcke - verhedderte Fischernetze auseinanderknüpfen - und dann die langen Wochen, auch bei anderen Bauern, mit dem "Kaascht", der schwer und lang bestielten eisernen Hacke, Kartoffeln ausmachen. Auf nah und ferner gelegenen Aeckern, bis an die Gemarkung des nächsten Dorfs, von wo man ^{1/}permuttern, wie es seine herbiliche Art ist, den See mit seiner Insel liegen sah - am häufigsten aber auf der "Hohhalde" über dem Wald, wo Adalbert, den sie aber immer zu sehen mied, sein Stück ^{s/}"Wiewachs" hat; und von wo man, heimkehrend, noch Körbe voll Pilzen sammeln konnte. Zur Traubenernte gab es nur einen einzigen Tag ohne Regen, wie es auch in den Wochen vorher, wenn die Erde nicht noch vom gestrigen Tag durchtränkt von Regenschwere war, sodass Viktoria vom geschwungenen Kaascht herab nicht nur Erdklümpchen sondern auch ein Regenwurm ins Haar fiel, schwer und gewaltig geregnet hatte. So ging sie zur Traubenlese endlich in Kanonenstiefeln, zwei Paar andere Schuhe derweilen abwechselnd am Herde trocknend.

Ueber den Winter breitete sich der Sommers vernachlässigte

häusliche Pflichtenkreis, und es leerten sich wieder die Standorte der eingemachten Gartenerzeugnisse. Rastlos wanderte die Zeit mit Viktoria auf die neue Saat zu. Wenn sie zurückblickte, hatten die Pflanzen sie geliebt, hatte das Unkraut sie mit seiner wuchernden Fülle überschüttet, war der Kampf mit den Engerlingen nur dadurch in eine rechte Bahn geleitet worden, dass sie den Maulwürfen gestattete, nach Belieben in ihrem Garten zu hausen, und niemals mehr "mausen" liess. Die jungen Bäume fingen an, zu tragen, sie fingen eben an, so jung war noch Alles. Bei Adalbert sah es aus, als ginge er stets nur aus, zu ernten. Und Martin stand fragelos in der Fülle des Lebens. Sie nahm den nächsten Frühling, wie man ein anderes Gewand nimmt weil der Winter vorbei. Und die neuen Pflanzen des jungen Jahrs wachsen ihr wieder zu.

Heimlich schloss sich ein wachsender Kreis reifender Frauen - sommerliche Gäste des Sees - um sie, suchte sie auf, lud sie seeabwärts zu sich, reichte ihr Schalen der Liebe, hiess sie trinken, bot ihr Ruh. All das war ihr nur zu nehmen vergönnt, um es in Adalberts Herz weiterzureichen, so nur genoss ihr eigenes Herz, das in dem seinen lag, die Liebe der gütigen Frau. Mit jeder von ihnen verband sie geheimnisvoll vom Anbeginn des Kennenlernens eine Besonderheit: hier ein gemeinsamer Mensch, dort ein gemeinsames Lieblingsbuch, eine Idee, eine Offenbarung Gottes. Sie waren wie ein vorbildlich zusammengefügtes Geschmeide, diese glänzenden Sommersonntage am See, veredelt durch diese schenkenden Frauenseelen. Und ehe die Kette sich schloss, der Sommer endete, zog eine der Frauen Viktoria über den See auf die perlmutterne Insel. Vergoldet noch war sie ein wenig, die Kirchentragende Insel, vergoldet noch vom hohen Sommer, dessen Hauch noch lange aus den Wassern nachduftet, dessen aufgespeicherte Wärme noch lange den Wassern entsteigt, sodass in manchen Jahren noch der Oktober verborgenes Sommergold aus den Fluten enthebt. Nun aber war es erst Sept=

ember, und die grossen Kinder der Fülle, die Sonnenblumen, sahen noch staunend über Auen und See. Die Malerin führte Viktoria in ein verwünschtes Haus mit einem verborgenen Garten. Da sass ein aus der Kultur von Jahrhunderten kristallisiertes fast mythisches Menschenwesen, orphisch und schweigend. Aus den Geschlechtern erlöst, ein Frauenwesen wundersamer Art. Und eine Andre sass dort schon zu Besuch, in der üppigen Nachsommersonne im Garten, der mitten auf der offenen Insel doch vor aller Welt verborgen war; und als noch einmal nach Victorias ^{Familien-}~~Namen~~ gefragt wurde, und die Malerin Antwort gab, da löste die andre Besucherin ihre Jacke fast heftig von den Schultern - sie sagte nachher, dass es ihr heiss wurde vor innerer Ergriffenheit, und sie deshalb die Jacke so schnell abtat - und rief: "Dann sind Sie Viktoria!" und sie hatte schon längst von ihr gehört, war ihrer Mutter nahe gestanden, und suchte Viktoria bald danach in ihrem Hause auf, als zu einer Wallfahrt, wie sie sagte, zu der alten toten Freundin.

Wie aber der Sommer ging, gingen die Frauen mit, und Viktoria blieb wieder allein.

=====

Und doch nicht allein. Nicht deshalb, weil noch immer Menschen kamen - denn das löste sie nicht aus der Alleinheit und Sonderbarkeit ihres Seins, das nur mit Adalberts "Immerschon" und ihrem antwortendem "Ja, immerschon" allein zu sein begehrte. Und was die neuen Menschen betraf, die das sinkende Jahr ihr sandte, so war es auch mit diesen wie schon mit den gütigen Frauen der Sommerwochen, als sässe da im Mittelpunkt der Welt ein unerschrockenes Wesen, das am silbernen Faden des Leids, an unzerreissbaren Schnüren, Perlen aufreichte, sie diesem und jenem Menschen in die fragelose Hand zu legen und ihn damit zu Viktoria zu senden. So kam der eine, fremd, daher, und es war, als tastete er vor ihrem Anblick die Reihe der Perlen an der silbernen Schnur des Leides ab, bis er die rechte

fand, die antwortende seinen Händen, und er sagte: ob sie wohl Die sei, die den Bericht des Lebens auf einer Siedlung geschrieben habe, den er vor sieben Jahren gelesen - und sie wars, und er sagte das just in der Stunde, als sie schreibend über dem Bericht weiteren Lebens gesessen.

Und eine Andere kam und tastete die silbernen Schnüre ab, und als sie die antwortende Perle in ihren Händen fühlte, fanden sie Beide, dass sie dieselbe Frau verehrten: die aber war von Viktorias Vater die einzige Schwester.

Und wieder, ein fremder Mensch - nach ein paar Augenblicken des Sehens - "dann sind Sie die Tochter ..."

Und Viktoria musste oft denken: in wessen Hand wird die letzte Perle an den Schnüren des Leides sein, oder das goldene Schlußstück - in Adalberts, oder einfältig nur in denen des Todes? Und auch von den unvermeidlichen Begegnungen mit Adalbert hingen Perlen, schwer so schwer, an der unzerreissbaren Schnur; so war es in den frühen Stunden des Sonntags, im dörflichen Milchhäuschen, wo sie ihn noch nie gesehen; Alle warteten, und Martin wartete an der Tür. Als Viktoria kam, reichte sie ihm zum Anschauen die Zeitung, die sie bekommen, und während er sie nahm, fühlte sie ein Erschrecken im Raum, ein Menschenherz - da traf sie, aufblickend, Adalberts Auge, ungewappnet in der Schnelle des Geschehns, Not und Abwehr und Immerschon. Und die hoffnungslose Kraftlosigkeit überkam sie Beide. An dem Sonntag hing eine Perle, traumschwer und glänzend vom Tränen-Nass an der silbernen Schnur, als sollte diese zerreißen.

Stürme kamen, Regenschauer, und herbstliche Schleier wehten von Westen her über den See. Der mächtige Birnbaum auf Adalberts Wiewachs oben auf der Hohhalde, schattend, und von ragenden Pfosten im Tragen gestützt, würde bald geerntet werden. Wann? War es ein geheimes Abkommen, dass die Bauern alle zur gleichen Zeit in die gleiche Arbeit und auf die gleichen Felder gingen? Vik-

toria musste an den Ameisenstaat denken, an die gemeinsame Arbeitsaufteilung nach Instinkt oder fernen, ruhevoll herrschenden Gesetzen. Es wurde am gleichen Tag mit dem Hacken begonnen, am gleichen Tag ging es wie auf Verabredung in die nördlichen Aecker oder in die waldangrenzenden und es war, als dürfte nach einem geheimen Gesetz die Ernte nur von dort oder dort eingetragen werden. Nur von den Aeckern, die die ihren waren. Nie - nun wusste sie es - von Viktorias Herz. Und dennoch war es geschehen, dass ein anderer Erntender, nämlich Gott selber, nach seinem grossen Gesetz, dem zeitlosen, das über den waltenden Gesetzen aller Jahreszeiten steht, die Ernte rüstet und einst eintragen wird aus Adalberts und Viktorias einigem Herzen. Und das machte, dass sie nun nicht mehr allein war. Denn zugegen in ihr, die kein Herz mehr hatte weil der liebende Mann es mit sich davontrug und es nie wieder hergegeben hatte - zugegen in der Armut ihres Seins war der ewige Same und die köstliche Gewissheit von Gottes und Adalberts "Immerschon".

=====